

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 4 (1997)
Heft: 34

Artikel: David tut Goliath nicht weh
Autor: Kneubühler, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

David tut Goliath nicht weh.

[Aber Freunde werden sie deswegen trotzdem nicht]

Schwarzenegger grinst auch von subventionierten Leinwänden, Aelpler käsen im Kommerzkino oder warum die marktorientierten 90er Jahre eine schöne Konkurrenzsituation ins Leere laufen ließen.

«Ich hätte meine Kinos sicher nicht verkauft, wenn ich gewusst hätte, dass Brüni hinter dem Geschäft steht», klagte die langjährige St.Galler Kinokönigin Trudy Schulthess 1983 in der Ostschweizer Presse. Doch da war es bereits zu spät, und Franz Anton Brüni, dem schon Tiffany, Rex, Corso und Studio C gehörten, hatte auf einen Schlag alle St.Galler Kinoleinwände in seinen Besitz gebracht.

Mit «unfriendly takeover» würden Wirtschaftsspezialisten heute den Trick bezeichnen, mit dem sich Brüni die Schulthess-Kinos Hecht, Scala, Storchen und Palace gesichert hatte. Die damals bereits 71jährige Besitzerin versuchte seit längerem, ihre Lichtspieltheater zu verkaufen, wollte aber eine Monopolsituation um jeden Preis verhindern. Nach einigem Suchen fand sie einen Interessenten weit weg von St.Gallen, in der Kinometropole Zürich. Der Auserwählte war der Geschäftsmann Engelbert Oberholzer. Alles schien bestens zu klappen. Doch kurz nach der Unterzeichnung des Vertrages starb Oberholzer, und es stellt sich heraus, dass er das Geschäft nicht alleine finanziert hatte.

Als unbekannter Geldgeber im Hintergrund und nun alleiniger Vertragspartner entpuppte sich ausgerechnet Konkurrent Brüni. Die erboste Trudy Schulthess versuchte zwar noch, den gültigen Vertrag zu ignorieren und verpachtete ihre Lichtspieltheater an Hanspeter Sigg, einem weiteren Grossen der Branche, heute Präsident des Zürcher Kinoverbandes und unter anderem Betreiber eines Multiplex in Werdenberg. Doch Brüni liess sich natürlich nicht mehr ausbooten. Er ging vor Gericht und erhielt Recht. Schnell gelang es ihm, sich mit dem «ortsfremden» Mieter zu einigen: Brüni überliess Sigg seine Kinos in Winterthur im Tausch gegen die St.Galler Säle.

EIN PLATZHIRSCH EXPANDIERT

Damit war die Situation vorerst geklärt. Sigg besass alle Kinos in Winterthur, Brüni das Monopol in St.Gallen. Der neue Platzhirsch in der Gallusstadt versprach sogleich Neuerungen: «Das Programm wird aktueller und vielseitiger werden» und «ich will weiterhin mit einem Minimum an Sexfilmen auskommen». Weiter kündigte er an, Hecht und Scala auszubauen.

Wäre das alles fünfzehn Jahre später passiert, kein Hahn hätte danach gekräht. Wahrscheinlich wären im «St.Galler Tagblatt» oder in der Wirtschaftszeitung «Cash» Porträts erschienen, die Brüni als innovativen Unternehmer mit der nötigen Durchsetzungskraft präsentiert hätten. Bei McDonalds wäre man froh gewesen, nur noch mit einem Besitzer über die

Kampagne für den neuen Disney verhandeln zu müssen, und auch die CS-Holding, die damals noch Kreditanstalt hieß, hätte es einfacher gehabt, Vorpremieren für die hoffnungsvollen Besitzer von Jugendkonten zu buchen. Viele wären schon zufrieden gewesen, dass die St.Galler Säle nicht eine Kette wie die Kitag AG übernommen hätte, die in der Schweiz bereits 24 Säle besitzt und zur Cinetrade-Holding gehört, an der die Kirch-Gruppe mit 40 Prozent beteiligt ist.

Doch das Ganze geschah halt in den wilden 80er Jahren. In Zürich tobten die Auseinandersetzungen um das autonome Jugendzentrum. Es war die Zeit der gewalttätigen Konfrontation mit einer rigiden Staatsmacht. Sprayinschriften mit der Forderung nach alternativen Kulturformen tauchten regelmässig auf frischgetünchten Mauern auf – auch in der Stadt St.Gallen. Das nur für kurze Zeit geduldete AJZ in der Gartenstrasse sowie verschiedenste illegale Aktionen sorgten dafür, dass die Botschaft der Zürcher Bewegung auch in der Gallusstadt gehört wurde.

80ER JAHRE: KEIN PLATZ FÜR POLITISCHES KINO

Die Situation war auch wirklich prekär: Die Stadt subventionierte keine alternative Kultur. Es gab kaum Möglichkeiten, Konzerte zu veranstalten. Das Open Air blieb der einzige Anlass, der etwas mit Rockmusik zu tun hatte, und dort wurde vor allem Woodstock zum wiederholten Mal kopiert. Die Sex Pistols spielten schliesslich erst 1996 in St.Gallen. In den Kinos lief nur, was auch die Schweizer Illustrierte empfohlen hätte, dazu Sexfilme. Linkes, kritisches Kino, einheimisches Schaffen von Fredi M. Murer oder Richard Dindo wurde schlicht nicht gezeigt. Wer Studioproduktionen sehen wollte – wenn es sie denn überhaupt gab –, musste nach Zürich oder Bern reisen. Film galt damals sowieso als Verlustgeschäft. Das grosse Sterben der Landkinos war gerade erst überstanden, die Zuschauerzahlen überall noch im Keller. Dabei war das Angebot so breit wie nachher nie mehr. Das politische Kino existierte noch. Europäische, russische Filme propagierten andere Gesellschaftsentwürfe oder boten einfach nur Alternativen zum amerikanischen Einheitsbrei.

Die lautstarken Forderungen hatten dann – wenn auch nur zögerlich – Auswirkungen. Beinahe gleichzeitig entstanden die Grabenhalle und das alternative Kino K59, seit 1990 Kinok. Stadt und Kanton bewilligten – nach Interpellationen der SP – Gelder für Versuchsbetriebe.

Endlich wurden all die Filme gezeigt, die noch nie in St.Gallen zu sehen waren. Die cinéastische Lücke einer ganzen Generation konnte geschlossen werden – wenn es denn Brüni zuließ. Der zeigte nämlich kein Verständnis für die subventionierte Konkurrenz und nützte seine Marktmacht aus. Da die Verleiher auf die Zusammenarbeit mit ihm angewiesen waren, konnte er Filme reservieren, auch wenn er sie gar nicht zeigte. Auch der Presse, so beispielsweise dem «St.Galler Tagblatt», gab er zu verstehen, dass seine Kinos notfalls auch ohne Inserate laufen würden.

Das sorgte immer wieder für böses Blut. In Leserbriefen wehrten sich die Betreiber des K59, es kam sogar zu Anfragen im Gemeinderat. Auch andere Turbulenzen waren zu verzeichnen. Es gab tatsächlich Leute, die sich über einen Film wie «The Last Temptation of Christ» von Scorsese aufregten und nach Verboten riefen. CVP-Kantonsrat Othmar Ger-

schwiler wollte deshalb dem K59 sogar die Subventionen streichen. «Das Gespenst» von Herbert Achternbusch trieb noch ganz andere Moralapostel auf die Barrikaden.

90ER: DIE GROSSE WENDE

Die Fronten waren klar, eine Zusammenarbeit zwischen David und Goliath undenkbar: Die Betreiber des K59 sahen sich als die Hüter der Filmkunst, pflegten vor allem «schwierige» Streifen und konnten sich deshalb lange problemlos vom kommerziellen Brüni abgrenzen. Doch diese klare Trennung dauerte nicht lange. Die 90er Jahre brachten die grosse Wende, auch in der Kinobranche: Film wurde Big Business. Mit neuen Vermarktungsstrategien gelang es den amerikanischen Produktionsfirmen wieder mehr und vor allem jüngere Zuschauer in die inzwischen renovierten, mit Dolby und anderen Spielereien ausgerüsteten Vergnügungspaläste zu locken. Der politische Film verschwand von der Bildfläche. Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks fehlte ein Kontrapunkt zum von den USA dominierten Filmmarkt. Trotzdem brauchten die vielen Schachtelkinos weiterhin Streifen, die für ein eher kleines, kritisches Publikum gedacht waren. Neue Verleihbetriebe wie die auf Dritte-Welt-Produktionen spezialisierten Trigon Films versuchten die Lücke zu füllen.

Das Angebot in der Stadt St.Gallen wurde eindeutig besser. Die inzwischen zu Kinokis mutierten K59ler schrieben es unter anderem auch ihrer Programmierung zu, dass Brüni nun Filme spielte, die er früher nie gezeigt hätte.

Das Kinok dagegen verlor zeitweise seine Orientierung. Es kämpfte gegen den Ruf, ein verstaubtes Alternativkino zu sein und musste feststellen, dass das Publikum für anspruchsvolle Programme kaum mehr vorhanden war. Schliesslich wurde notwendigerweise eine Öffnung eingeleitet, die nach einigen Versuchen wieder neue Kinofreaks an die Grossackerstrasse brachte. Seit rund drei Jahren steigen die Zuschauerzahlen leicht an. Der neue Pragmatismus hatte allerdings den Effekt, dass sich die Kinok-Programme zeitweise nur mehr wenig von Brünis Studio-Film-Angebot unterschieden.

«WAFFENSTILLSTAND» DANK ÜBERANGEBOT

Inzwischen haben beide «Konkurrenten» festgestellt, dass beim gegenwärtigen Überangebot an Filmen für alle genug attraktive Streifen vorhanden sind. Kontakte gibt es zwar nach wie vor praktisch keine, aber man lässt sich mehr oder weniger in Ruhe. Das Kinok pflegt den Frauenfilm weiter, beherbergt das Kinderkino KIKI, zeigt Dokumentarfilme, räumt dem Ostschweizer Filmschaffen seinen Platz ein, spielt unverdrossen Schweizerfilme, wagt auch einmal eine «Splatter-Night» oder organisiert Ereignisse wie den siebenstündigen «Satan-Tango» und den «Heimat»-Marathon und versucht vor allem immer wieder, eine kassenträchtige Premiere einzufangen.

Und Franz Anton Brüni: Der besitzt inzwischen laut der Wirtschaftszeitung «Cash» das fünftgrösste Kinoimperium in der Schweiz und hat seine Position in den letzten Jahren immer stärker ausgebaut. Mit dem Scala Club eröffnete er vor einem halben Jahr seinen dreizehnten Saal im gewohnt nostalgischen Stil. Das Rex3 wurde kürzlich sogar als eines der besten Programmkinos der Schweiz ausgewählt. Eine Auszeichnung, für die die alternative Konkurrenz an der Grossackerstrasse nur ein Kopfschütteln übrig haben dürfte. ■



Altstadt
Bahnhof

Cinema Palace

Cinema Palace –
seit Jahren Heimat des CINECLUB St. Gallen